

JACK CADY

DES DUNKELS WEGEN
UND ANDERE NOVELLEN



Deutsch von

Horst Pukallus
Cecilia Palinkas
und
Walter Ahlers

WANDLER
VERLAG

Copyright © 2022 Wandler Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Wandler 03

Originalzusammenstellung
© Jack Cady/Carol Orlock, 2022

Covers by shutterstock

Übersetzung:
Horst Pukallus
Cecilia Palinkas
Walter Ahlers

Lektorat: Michael Schmitt
Korrektur: Lars Dangel & Eric Hantsch
Satz/Layout: Eric Hantsch, Neustadt in Sachsen
Gesetzt aus der Crimson von Sebastian Kosch, der Cinzel von Natanael
Gama & der Chilanka von SMC & Santhosh Thottingal
Titel- und Schmuckschrift: Dream Orphans von Raymond Larabie &
der Noto Sans
Druck: TZ Verlag & Print GmbH, Roßdorf

Wandler Verlag
18442 Wendorf
www.wandler-verlag.com

ISBN: 978-3-948825-10-2

INHALT

DIE NACHT, ALS WIR PISTENHENGST BEGRUBEN

- Seite 9 -

KILROY WAR HIER

- Seite 97 -

DES DUNKELS WEGEN

- Seite 177 -

ANMERKUNG DES HERAUSGEBERS

Alle drei in diesem Band versammelten Novellen liegen hier in ihrer ursprünglichen Fassung vor; so, wie sie ihre jeweiligen Übersetzerinnen und Übersetzer zur damaligen Zeit anfertigten.

Diese Neuausgabe soll allen an Jack Cadys Werk Interessierten die Möglichkeit bieten, seine auf Deutsch erschienenen Erzählungen, die allesamt vergriffen sind, in einem Buch zu genießen.

Ich danke Walter Ahlers und Elisabeth von der Goltz, Cecilia Palinkas und Horst Pukallus für die großzügige Abdruckgenehmigung ihrer Übersetzungen.

Desweiteren Ronald M. Hahn für wertvolle Ratschläge und Hilfe.

Und zuletzt, Jacks Ehefrau, Carol Orlock, für ihre Tatkraft und Begeisterung.

Michael Schmitt

DES DUNKELS WEGEN
(BY REASON OF DARKNESS/1988)

Erstmalig erschienen in »Horror vom Feinsten«, Heyne
1993,
übersetzt von Walter Ahlers

Lehre du uns, was wir ihm sagen sollen.
Wir können wegen des Dunkels nichts vorbringen.

Hiob, 37,19

Längst sind sie zerfallen, die toten Körper, nicht zu Staub, aber eins geworden sind sie mit dem fruchtbaren, gut durchwässerten Boden der Täler. Die offene Sonne scheint in die Wälder, sie streckt ihre Fühler in die dunkelsten Ecken, wo das Moos von einem grauen, helleren Grün ist. Man sollte annehmen, dass selbst die Skelette zu Erde geworden sind, aber manchmal wird das eine oder andere weißgescheuerte Stück Knochen von den Hügeln heruntergewaschen und leuchtet spek-tralfarben, juwelengleich durch das grüne Blattwerk. Die Dörfer werden wieder aufgebaut, die Reisfelder neu bestellt. Sollten Geister über dieses nasse Land gehen, so wie sie es zu allen Zeiten getan haben, dann werden sie sich an uns erinnern, die wir so viel Tod gebracht haben. Die Lebenden aber versuchen zu vergessen.

* * *

Wir waren mit Landungsbooten, Flugzeugen und Hubschraubern gekommen, die heißen Schreie des Krieges ausstoßend; verschwunden sind wir wieder, als seien wir von einem eiskalten

Atem hinweggefegt worden, von den Seufzern, dem Raunen der versammelten Toten.

Du fragst, von welchem Krieg ich spreche? Das ist nicht wichtig. Sie sind doch alle gleich. Nur die Schlachtfelder wechseln. Alle paar Jahre werden die Waffen erneuert, aber wer erneuert unsere Illusionen?

Als ich den Anruf von Björn North erhielt, war ich erstaunt festzustellen, dass ich überhaupt noch Illusionen hatte. North lebte in einer kleinen Stadt an der Straße von Juan de Fuca im Staate Washington. Manchmal ging er fischen, meistens ging er sich betrinken, und wenn es mit dem Fischfang gar nicht lief, schmuggelte er Drogen in kleinen Mengen. »Ich habe Blackbird auch angerufen«, sagte er. »Ich brauche euch beide hier.«

»Blackbird ist verrückt«, antwortete ich. »Er hat nicht nur einen kleinen Tick, wie wir beide. Blackbird ist wirklich geisteskrank.«

Es gab einen Grund für Blackbirds Geisteskrankheit, und wir kannten ihn beide. »Das ist doch mehr als ein Veteranentreffen«, sagte ich ins Telefon. »Was hast du vor?«

»Ich verlange endlich Gerechtigkeit«, antwortete North, »und niemand außer dir und Blackbird wird es verstehen.« Norths Stimme stockte, flüsterte, stolperte über die Silben hinweg wie bei einem Mann, der sich zögernd durch eine ihm fremde Sprache tasten muss. Ich stellte ihn mir vor, wie er gebückt in einer Telefonzelle stand, von der aus man den Hafen überblicken konnte, mit den Gruppen von Bootsmasten, die der Abendnebel wie ein Leichentuch umhüllte. Es ist ein feuchtes, graues Land, in dem er lebte. North war ebenso groß wie ich, nur war sein Kopf weniger kahl als meiner, und auch die Hakennase fehlte ihm. Die Nähte seiner Jeans würden über den gewaltigen Oberschenkeln bis zum Bersten gespannt sein. Ich sah den viel zu schmalen Oberkörper vor mir, der immer so

wirkte, als sei er auf den massiven Sockel eines Berufsringers gesteckt worden, und darüber das ebenfalls schmale, skandinavische Gesicht, wie ein Neumond mit blondem Haar.

»Hast du getrunken?« Wenn er betrunken war, dann lachte er oft sein schreckliches Lachen, bei dem das Gesicht puterrot wurde, und der rote Mund sich grotesk verzog. Am meisten amüsierten ihn Obszönitäten.

»Noch nicht genug«, antwortete er. »Wenn du wissen willst, ob ich nüchtern bin, kann ich dir nur antworten, dass ich fürchte, bald betrunken zu sein.« Die Telefonverbindung unterlegte seiner Stimme ein schwaches, verzerrtes Hallen.

»Bleib nüchtern. Bleib für drei Tage trocken. So lange werde ich brauchen, bis ich bei dir bin.« Ich schwieg einen Moment lang. North war im Grunde kein Lügner, obwohl es wohl auf der ganzen Welt keinen ganz aufrichtigen Seemann geben dürfte.

»Wovor hast du Angst?«, fragte ich ihn. Seine Stimme war nur ein vorsichtiges Flüstern, wie von einem Mann, der ein Geheimnis aus einem tiefen Brunnen ans Licht zieht: »Ich habe Angst, dass es keinen sicheren Ort zum Sterben gibt.«

Krieg ist etwas ganz Normales. Wenn es nicht so wäre, gäbe es nicht so viele. Ein Problem beim Krieg ist die Tatsache, dass die Männer, die ihre Körper in den Kampf werfen, stumm bleiben. Und sollten sie ihre Sprache doch einmal finden, dann hört ihnen niemand zu. Es kann sich niemand leisten, zuzuhören.

Wenn der Krieg vorbei ist, ziehen die Männer, die ihn überlebt haben, Zivilkleidung an und tauchen in der Menge unter. Manchmal findet sich einer unter ihnen, der sich mit einem Gewehr ins Gebüsch setzt und auf vorbeifahrende Autos schießt, der seine Freundin aus einem Fenster im siebten Stock stößt oder sich irgendwo verschanzt, um im Kugelhagel der Polizisten zu sterben. Zeitungen berichten dann über diese

Ereignisse. Die Menschen schütteln ihre Köpfe und sagen *Mein Gott!* oder *Um Gottes willen!* Sie sind erstaunt, aber das eigentlich Erstaunliche ist nicht, dass es ein paar Leute gibt, die so etwas tun, sondern dass es so viele Tausende gibt, die es nicht tun.

Ein Krieg produziert Leichen, aber er begräbt sie nicht. Zumindest begräbt er sie nicht tief genug. Ich hatte den Verdacht, dass Norths Leichen zurückgekehrt waren, um ihn zu grüßen. Wir alle ziehen eine lange Kette von Geistern hinter uns her, wie ein riesiger Drachen seinen Schweif. Wenn man sie respektvoll behandelt, dann flüstern sie einem nur gelegentlich etwas zu, dann bleibt dieser Schweif blass und unbestimmt. Wenn man sie aber falsch behandelt – und das hatte North vielleicht gerade herausgefunden – dann verwandelt sich der feine Nebelschleier ganz schnell wieder in den schwarzen Qualm des Napalm.

»Stirbst du?«, hatte ich ihn gefragt.

»Nicht jetzt gleich«, antwortete North. »Jedenfalls nicht, wenn ich es verhindern kann.«

»Ich werde dir nicht dabei helfen, dich selbst umzubringen. Auf so was bin ich nicht mehr eingestimmt, nicht einmal bei einem Freund.«

Er war erschrocken. Nicht deswegen, was ich zu ihm gesagt hatte, sondern weil ich einen schwachen Punkt berührt hatte, den er vor mir hatte verbergen wollen.

»Ich will leben«, sagte er. »Wenn ich jemanden brauche, der mich umbringt, werde ich Blackbird fragen.«

In diesem Moment merkte ich, dass ich noch Illusionen hatte. Ein Freund war in Not. Vielleicht konnte ich ihm helfen.

»Halte dich aufrecht«, sagte ich zu ihm. »Wenigstens achtundvierzig Stunden lang.«

Es war August, in meiner Anwaltspraxis in San Francisco gab es nicht besonders viel zu tun. Man konnte gut eine Woche

lang ohne mich auskommen. Meine Sekretärin ist eine sehr zurückhaltende Person. Sie stellt nur absolut unvermeidliche Fragen. Bei Miss Molly handelt es sich um eine fünfundvierzig Jahre alte Jungfer, und das in einer Zeit, in der es eigentlich keine alten Jungfern mehr geben sollte. Sie hatte auch nicht vorgehabt, eine zu werden. Jüdische Familien haben einen großen Zusammenhalt. Ich weiß das, weil ich selbst aus einer solchen stamme. Mollys Mutter starb sehr jung. Sie war die jüngste Tochter. Ihre Karriere war vorgezeichnet: zuerst Haushälterin, inzwischen Krankenschwester für ihren alten Vater.

»Blackbird«, sagte sie. »Hört sich nach billiger Fernsehserie an.«

»Genauso hört sich's an«, bestätigte ich. »Der mit allen Wassern gewaschene, jüdische Rechtsanwalt, der nordische Fischer und der King-Kong-Nigger. Aber trotzdem haben sie unrecht. Der Vogel ist klein, und er sieht tatsächlich aus wie ein Vogel.«

Albert Bird ist so schwarz, als käme er direkt aus dem afrikanischen Busch. Er könnte Miss Molly umbringen, während er ihr die Hand schüttelt. Sie wäre schon tot, bevor das Begrüßungslächeln auf ihrem Gesicht erloschen wäre. Aber er ist nicht etwa ein gut ausgebildeter Killer. Blackbird ist ein Naturtalent.

»Das hier ist wirklich«, sagte sie, als sie mir einen Aktenordner voller Arbeit in die Aktentasche steckte. »Nur für den Fall, dass die Dinge dort zu unwirklich werden sollten.«

Die Chancen, dass ich umgebracht werden würde, standen nicht besonders hoch. Aber unmöglich war es nicht. Als ich aus dem Krieg zurückkehrte, musste ich feststellen, dass Männer, die ihr Leben hassen oder die damit nicht mehr zurechtkommen, oft gegen den Drang anzukämpfen haben, diejenigen zu töten, die sie lieben und die ihnen nahestehen. Ich habe lange gebraucht, um das zu kapiern. Meine Frau ließ sich von mir

scheiden, und ich glaube, sie tat das, weil sie die Kräfte fürchtete, die sie verborgen hinter meiner Zärtlichkeit spürte. In jedem Fall, Ehefrauen sind gefährdet. Und Sekretärinnen. Und wenn die Männer nicht verstehen, was sie vorantreibt, dann befinden sich Ehefrauen und Sekretärinnen in ganz furchtbarer Gefahr. Jemand wie Miss Molly ist fast so selten wie ein Dinosaurier. Es wäre ein Verbrechen, den letzten Dinosaurier aus einem Fenster im dreißigsten Stock zu stoßen.

Manchmal bringen Männer sich auch gegenseitig um, und auch das hat etwas mit Liebe zu tun. Aber davon später. »Ich glaube«, sagte sie, als sie meine Pistole in die Aktentasche steckte, »ich sollte Sie daran erinnern, den letzten Schuss für sich selber aufzubewahren.« Sie war eigentlich nicht sarkastisch. Sie hatte es auch nicht humorvoll gemeint, denn sie lächelte nicht einmal. Sie ist eine kleine Frau, hat dunkles Haar und lächelt nie. Vielleicht ist sie ein bisschen zynisch, aber nicht böse.

Ich mag sie wegen ihres rauen Gemüts. Miss Molly bittet nicht um Mitleid, aber sie hat auch keines übrig, jedenfalls nicht, bevor es sich nicht mindestens um den Tod eines nahen Verwandten handelt. Sie weiß genau, welchem Ungeheuer sie ihre beruflichen Fähigkeiten zuteilwerden lässt. Vielleicht hält sie mich für den letzten Dinosaurier.

* * *

Die Route aus San Francisco hinaus führte durch die Randgebiete von Chinatown. Gelbe, rote, purpurfarbene Fahnen. Touristen. Geschäfte, in denen billige Jadeimitationen, Bambus, Reispapier, Tee und Goldfische verkauft werden. Alles ist hier Fassade, oder auch nicht. Opium. Ausbeutung. Geld. Schmuggel wird mit nahezu allem betrieben, vorzugsweise allerdings mit illegalen chinesischen Einwanderern. Wir führen Krieg auf Krieg